

Novelle von Alfred Gaspary.

Fräulein Thea, — wir wollen Fräulein Thella Sanders auch Thea nennen, denn in den befreundeten Familien heißt sie nie anders, — als Fräulein Thea befand sich am Freitag Nachmittag in einer Stimmung, die sich mit dem wohlwollenden Charakter dieses älteren Mädchens schlecht vertrug. Sie fühlte sich bedrückt, einsam, traurig, trotzdem es so gemüthlich im kleinen Zimmer ausah. Umsonst löste der Herrscher der Schreibstift, umsonst der Herrscher der Schreibstift, umsonst die städtischen Bücherreihen auf dem geschäftigen Negale.

Thea ging ruhelos im Zimmer auf und nieder, trat oftmals an's Fenster, um auf die belebte Potsdamerstraße hinabzuschauen. Manchmal lautete sie in der Thür, die zum Corridor führte, und ging sogar wiederholt hinaus, um einen Blick in's Treppenhäus zu werfen. Fräulein Thea wartete auf jemanden; aber arme Thea, Dr. war so weit vergeblich, denn Boz kommt nicht!

Boz ist ein brauner Affenspinster mit weißer Brust, der bis zum Morgen des vorigen Tages Thea's treuer Hausgenosse und unersetzlicher Begeleiter gewesen; aber nun ist er fort, fort schon über vierundzwanzig Stunden, und die arme Herrin, die anfangs ganz fest auf die Treue des kleinen, struppigen Gesellen baute, fühlt immer mehr die Hoffnung auf seine Rückkehr schwinden.

Hat Boz im jugendlichen Verstande — er ist kaum zwei Jahre alt, — seine Pflicht verstanden? Hat die braune, glänzende Nase mit dem rosa Fleckchen den Weg von der Wilhelmstraße nicht zurückfinden können? Hat er, trotz Maulkorb und Steuermarkte, von gewissenlosen Menschen abgefangen und zurückgehalten worden?

Das sind die Gedanken, die hinter Thea's hübscher, freier Stirn ebenso unablässig wecheln, wie sie ruhelos in ihrem kleinen Wohnzimmer hin und her wandert. Schon am Morgen hat in zwei Heftungen ihre Anzeigen erschienen, in der sie dem erblinden Kinder eine gute Belohnung verspricht. Aber niemand hat sich gemeldet. Ne mehr der Winter tag zum Abend hin, je mehr schwindet ihre Hoffnung, den kleinen, lustigen Burschen jemals wiederzusehen.

Ihr beiderer Sinn ist bei all' ihren vielen Freuden und Freunden bekannt, aber heute ist sie unendlich traurig. Es muß mit dem Hunde schon seine eigene Bewandnis haben, sonst würde die in allemeinen so wenig sentimentale Thea dieser trüben Stimmung kaum so weit nachgeben. Sie, die kluge Beratherin aller jüngeren und gleichaltrigen Freundinnen, kommt sich in dieser Situation einen Augenblick fast äckerlich vor, allein im nächsten Augenblick ist sie wieder ruhig, um in ihrem stillen Zimmerchen nicht laut mit dem tückischen Geschick zu hadern.

Man hat sie so geübt, sich einen Hund anzuschaffen, denn sie betrachtet solche vierfüßigen Gefährten gewissermaßen als Symbol der Alltagserschwerung. Vor drei Monaten aber hatte sie ihren dreihälften Geburtstag gefeiert, und an diesem immerhin denkwürdigen Tage hatte sie, wie man sagt, das Gerathen aufgesucht und sich selbst gestattet, nunmehr das Alltagsgerathen, den Hund, anzuschaffen.

Sie fuhr nach dem Denot des Thiergeschweisers und äckerlich den Wunsch, einen hübschen, treuen, klugen, nicht zu jungen, aber auch nicht zu alten, wach samen, aber doch nicht diffusen Hund zu kaufen. Ueber die Größe war sie sich nicht recht klar. Groß dürfte er natürlich nicht sein, denn das taugte nicht in der kleinen, zierlich eingerichteteten Wohnung in der Potsdamerstraße; er war wiederum zu klein, so bot er wenig Schutz für seine Herrin. Als der Nachbar des Thiergeschweisers gar nach der bevorzugten Rasse fragte, wußte sie überhaupt nichts zu sagen. Ein Windspiel war hübsch, aber zu ängstlich, ein Terrier zu lebhaft, ein Mops zu dumm und trübsal, aber ein Hund, — nein, auch mit dem Hundel war es nichts, denn dies laue Wohlwar, das ewige Baden und Kämmen! — So altunäherlich war sie denn doch nicht, daß sie mit der Toilette eines vorkleinigen Strumpfwiebers die Hälfte ihres Tages hinbringen wollte!

Vielleicht würde ein Affenspinster passen? mochte ein magerer Bärter mit schwarzem Badenbart vorzuschlagen. „O, die sind so häßlich!“ verzeigte Fräulein Sanders, aber sie wollte ihn, sich den einen, gerade veräußerten Affenspinster anzusehen, und als sie ihn nicht hatte, und der kleine, zottige Kerl mit seinen wunderbaren Augen so ernst und bittend zu ihr emporschaute, da streckte sie sofort die zierlich behandschulte Rechte durch das Gitter. Er schnupperte mit dem braunen Räschen, auf dem ein spitzes rosa Fleckchen lag. Da war Thea sofort mit ihm im Klaren. Die auf beiden Seiten vorhandene Sympathie büdete ihr dafür, daß sich diese Bekanntschaft bald in Freundschaft verwandeln würde.

Sie kaufte ihn, und er erhielt nach ihrem Liebhaberschar Charles Diden's dessen Namen. „Boz.“ Das ist die Zusammenziehung durchs Bettmännchen, geht aus der erblinden Herminie hervor, welche Thea über den Verlust ihres kleinen Kindes empfand.

Der Feiger der kleinen Kocch-Thea wies gerade auf halb fünf, als sie im lieblich zum Fenster hinauf, wo sie im Weichen geträumt, emporschnellte und das hübsche Gesicht laufend zur Thür wandte. — Heute sie wirklich einen Ton vernommen, aber täuschte sie sich wieder?

der? — Nein, nein, dies eigenthümliche Knurren, dieses Scharren ließ sie nicht auf Zweifel. Sie rief die Thüren auf und an ihr empor sprang der verloren geglaubte Namensvetter des englischen Humorsisten.

Fräulein Thea war so entzückt, daß sie den zottigen Freund an sich drückte, trotzdem seine Pfoten vom winterlichen Straßenschmutz sehr garstige Handschuhe trugen. Auch Boz war außer sich vor Freude; seine rothe Zunge und das kleine, gestutzte Schwänzchen reichten kaum aus, um seinen Empfindungen den rechten Ausdruck zu geben. Wohl noch fünf Minuten pendelte dies kleine Perpendikel, welches die Bewegungen der Hundeseele mit seinen Bewegungen zu begleiten pflegt, unaufhörlich hin und her. Thea überlegte noch, ob ihrem „braunen Sohn“, wie sie den Binscher scherzend nannte, eine exemplarische Strafe oder eine Schale Milch befürmlicher sei, da läutete es draußen im Corridor. Das Dienstmädchen war gerade fortgegangen, also mußte Thea selbst öffnen.

Ein Herr stand vor ihr. Sie konnte in der Eile nur wenig Betrachtungen über sein Aussehen anstellen. Wiezig Jahre mochte er alt sein; er trug einen Pelzermantel und schwarzen Schlafhut, hatte einen Kneifer auf der Nase; und in der Hand einen Spazierstock.

„Entschuldigen Sie, mein Hund muß hier hineingelassen sein. — Ja, wohl, er ist sicher hier.“ fuhr er fort, ehe sie auch nur eine Silbe hervorbringen konnte.

„Sie irren, mein Herr,“ verzeigte sie dann mit einer Ueberlegenheit, in die sich leicht Spott mischte.

„Ich mich irren?“ lam es gereizt zurück. „Die Frau, welche hier gerade unter Ihnen wohnt, oder das Dienstmädchen, oder gleichviel, was sie sonst ist, hat mir gesagt, daß der Hund hier hineingelassen ist. Sie hat auch ganz deutlich gehört, wie Ihre Thür geöffnet wurde.“

Thea begann die Sache zu interessieren; sie bemerkte, daß der Herr einen braunen Schnurrbart trug, unter dem der energische Mund jetzt schlaflos lagte. Die Augen, welche eben noch zornige Blige durch die Klemmergläser geschienen, schienen nun höflich zu fragen: Wie wird sich wohl dieses hübsche Frauenzimmer in dem eleganten, blauen Tuchkleid, mit dem braunen, hochgestellten Haar aus der Affäre ziehen?

Aber dies besagte Frauenzimmer mochte mit einem reizenden Lächeln und einer überaus wohlklingenden Stimme dem Gesichte auf der Thürschwelle ein schnelles Ent, indem sie den Fremden zum Eintreten einlud. Dieser Zwischenfall kam ihr zwar eben so wohl, als er dem Herrn, aber sie wollte den Unbekannten doch von der Grundlosigkeit seines Verdachts überzeugen.

„Sie irren dennoch, mein Herr,“ sprach sie im dämmrigen Corridor. „Einen Hund habe ich freilich hier eben eingelassen, aber es war mein eigener. Bitte, wollen Sie sich selbst überzeugen.“

Der Fremde benutzte den Augenblick des Eintretens, um sich vorzukneifen; „Doktor Hartmuth, Schriftsteller, — aber anständiger Mensch, — bitte um Entschuldigung, aber wenn man seiner Sache gewiß ist —“

haben; — auf ein solches Thier ist nämlich mitunter mehr Verlaß, als auf Unferengleichen. Und sehen Sie, da wird er auf einmal fabensüchtig; das hat mich außerordentlich geärrt.“

Der Hund begleitete die Rede seines früheren Herrn mit wunderbaren Sprüngen, sehr ausdrucksvollen Lauten und verständnisvollem Wackeln seines gestutzten Schwänzchens. Es blieb für Thea kein Zweifel, daß dieser Doktor Hartmuth sich nicht irrt und ältere Rechte auf den Binscher besaß. Die Traurigkeit, welche sie über den drohenden Verlust empfand, sprach sich wohl gegen ihren Willen in ihrem sympathischen Gesichte aus, als sie dem Herrn am oalen Tisch gegenüber saß. Doktor Hartmuth mußte übrigens wirklich ein „anständiger Mensch“ sein, denn, ohne daß sich die Dame über ihre Rechte ausgewiesen hätte, begann er ihm schon leid zu thun, weil ihr in Konkurrenz zu treten und sie zu betrüben. So fühlte er denn die Verpflichtung, noch weitere Erklärungen zu geben.

„Wissen Sie,“ sagte er lebhaft und den Kneifer zurechtend, „wie ich ihn gestern sah, da pfiff ich so, — so,“ und er ließ den Pfiff ertönen, den der Hund so wohl kannte, und der ihn auch in diesem Augenblicke zu einem neuen Fäktlichkeitsausbruch veranlaßte. „Und wie ich so pfeife, da steht der Kerl, wie ein Hühnerhund vor einem Wolf Rebhühner, er spitzt die Ohren, streckt sein Endchen Schwanz, dann schließt er auf mich zu, und, — wissen Sie, dann hat er mich bald umgerissen. Ja, wir,“ und er ließ den Pfiff ertönen, den der Hund so wohl kannte, und der ihn auch in diesem Augenblicke zu einem neuen Fäktlichkeitsausbruch veranlaßte. „Und wie ich so pfeife, da steht der Kerl, wie ein Hühnerhund vor einem Wolf Rebhühner, er spitzt die Ohren, streckt sein Endchen Schwanz, dann schließt er auf mich zu, und, — wissen Sie, dann hat er mich bald umgerissen. Ja, wir,“ und er ließ den Pfiff ertönen, den der Hund so wohl kannte, und der ihn auch in diesem Augenblicke zu einem neuen Fäktlichkeitsausbruch veranlaßte.

„Dann scheint er mich gar nicht vermischen zu haben,“ sagte Thea mit einem wehmüthigen Lächeln.

„Das weiß ich doch nicht; ein bösen ruflos ist er schon zu Haus gewesen, ist auf's Fensterbrett gestiegen, hat auch eine Gardine zerfressen. — Ja, richtig; wie ich nun vorhin meinen gewohnten Spaziergang durch die Potsdamerstraße machte, — ich wohne nämlich in der Linkstraße und Laufe fast täglich nach Schöneberg hinunter, — wie ich also meinen gewohnten Spaziergang machte und an dieses Haus komme, bleibt mein Peter vor dem Eingange stehen und wehelt. Ja, denke mir nichts dabei und gehe weiter. Wie ich mich umsehe, steht er noch da; ich pfeife, er kommt angeschossen, macht einen großen Wogen um mich und — steht wieder vor der Hausthür. Hat er denn gar keine Ration mehr? denke ich und gehe weiter. Da ist er aber ganz fort. Nun fängt es bei mir an zu dämmern; da muß ich wohl das Haus belameln sein; womöglich wohnen dort die Leute, die ihn mit fortgenommen haben.“

„Bitte sehr, Herr Doktor, Sie werden mich doch nicht in diesem Verdacht haben! Ich kaufe den Hund im Thiergeschweiser.“

„Pardon, pardon, ich wollte absolut nichts gegen Sie, meine gnädige Frau.“

„Bitte, Fräulein, Fräulein Thella Sanders.“

„Pardon, mein Fräulein, ich will niemandem weh thun. Also, ich denke, hier muß er wohl hineingelassen sein, und frage, Ein Junge sagte mir, hier ist ein brauner Hund reingelassen.“

„Ja, sagt dann der Portier, das stimmt, ich meine, es wäre der von zwei Treppen gewesen. — Und so sehen Sie, gnädige Fräulein, sitze ich nun hier, an mich nach meinem Hunde zu erkundigen.“

lege, gnädiges Fräulein, so lösen wir die Lebensfrage unseres gemeinsamen Freundes wohl am besten, wenn wir ihn bei seiner jetzigen Herrin lassen. So gut, wie er's hier hat, kann ich's ihm in meinem Junggeheißnen doch nicht bieten. Ich trete also hiermit als meine Rechte feierlich ab.“

Der hochgewachsene Mann bückte sich zu dem braunen Hunde nieder und streichelte seinen zottigen Kopf. Gerührt sah ihm Thea zu. Als er sich wieder erhob und ihr in's Gesicht blickte, war sie betroffen über den milden, feuchten Glanz seiner grauen Augen.

„Sie trennen sich sehr schwer von ihm?“ fragte sie unsicher.

„Schwer? — Mein Gott, wozu hat man denn keine Philosophie, und schließlich ist es doch bloß ein Hund!“

„Aber ein Hund,“ entgegnete sie, die Augenbrauen hochziehend, „hat mitunter mehr Treue und Anstand als anderer Mensch.“

„Ja, so sagte ich; — hoffentlich hat er das und macht Ihnen viel Freude.“

Thea kam der Mann, wie er zum Scheiden bereit an der Thür stand, so einsam und verlassen vor, daß sie ein weches Gefühl am Herzen hatte und zum Troste für sie beide hinzusetzte: „Sie werden sich bald einen anderen Hund anschaffen!“

„Ne!“ verzeigte er mit harter Stimme.

„So behalten Sie diesen, bitte; Sie haben ja das ältere Anrecht, und ich werde mich schon zu trösten wissen.“

„Nein, nein, Sie werden ihn behalten, aber,“ fügte er nach einem Zögern mit leiser Stimme und einem fast finstlichen Blicke hinzu, „würden Sie mir erlauben, ihn?“ — er machte wieder eine Pause und räusperte sich, „würden Sie mir erlauben, ihn einmal zu besuchen?“

Am liebsten möchte er seine Firma mit der Deinigen vereinigen.“

„Das muß er mir doch erst mal zeigen,“ lachte der Alte spöttisch auf. „Das wird er!“ erklärte das Töchterlein.

Am nächsten Morgen promenierte ein Pärchen an der einsamsten Stelle des Strandes, das sich viel Geheimnißvolles zu erzählen hatte.

Zur Badezeit erschien auch der alte Herr in der Anstalt.

„s ist 'n Bischen Ostwind heute“, warnte ihn Bademeister, „geh'n Sie nicht zu weit raus, Sie sind so wie so 'n Bischen wasserscheu.“

„Schaffstropf“, brummte der Alte, „ich und wasserscheu...“

Er stieg die Treppe hinunter, und tappte sich an dem Setze vorwärts. Es war wirklich scharf Wellenschlag, er wurde wie ein Ball vor und zurück geschlagen, wenn er nicht die Leine trampfhaft festgehalten hätte... Er wollte schon Wehr machen, da kam ein Dampfer in Sicht. Dem wandte er dem Kopf zu, in demselben Augenblick aber schlug ihm eine Woge Salzwasser ins Gesicht, daß er pufete und prustete.

Mit beiden Händen fuhr er nach den Augen, — da traf ihn schon wieder eine Welle. Er fand den entwandten Streif nicht mehr, suchte mit den Armen in der Luft umher, stieß ein paar aufgellende Schreie aus —. Mäßig kaufte dem Sprungbrett eine Gestalt herab, umringt ihm mit starken Armen, ho ihn empor, daß er wieder Luft schnappen konnte und steuerte ihn nach der Treppe.

„Ich sage ja, er ist 'n Bischen wasserscheu“, brummte der Bademeister, als er den alten Herrn in Empfanng nahm, dem das verschluckte Salzwasser ohne Beschwörung bereicherte. „Als man ihn endlich wieder, in die Facon“ gebracht hatte, fuhr er erstlaut auf einen Herrn in Babelstium, der ihm die Brust frohrte, daß ihm der Schweiß auf der Stirn stand.

„Wer sind Sie denn?“ fragte er misstrauisch.

„Mein Name ist Richard Kampmann“, stellte der sich vor und versuchte eine Verbeugung zu machen.

„Was wollen Sie denn von mir?“ ferichte der Alte weiter.

„Ich habe eben vor Aller Augen die Vereinigung der Firmen Möller und Kampmann vollzogen,“ antwortete er. „Darauf haben Sie ja nur gewartet. Beinahe hatte ich Ihnen nebenbei auch noch das Leben gerettet...“

— Tags darauf wurde im Stranshotel eine solenne Verlobung gefeiert, und bald wird im Handelsregister die Eintragung der Firma Möller und Kampmann erfolgen.

S. M. S. „Nixe“ hatte während der ganzen Woche fleißig manövriert, an heutigen Sonntag gabs Urlaub für die Gabetten und Mannschaften. Die Letzteren mußten um 11 Uhr wieder an Bord sein; zu dieser Zeit stieß die letzte Dampfshaluppe von der Landungsbrände ab. Jens Petersen nahm seine Uhr: von drei bis elf, das waren acht Stunden. Wenn er sich da vom Canal aus gleich auf die Beine machte — drei Stunden hin, drei Stunden zurück, ach, da konnte er noch immer zwei Stunden in seinem Heimathsdorf verweilen. Was die Christine für Augen machen würde — es war heut Tanzmusik, da würde er sie schon im Arque treffen!

Kaum hatte die Schalluppe angelegt, da achtete er auch schon los, ehen auf die Fragen seiner Kameraden zu antworten. Er stieg rüstigen Schrittes durch den Buchenwald, durch blühende Felder, grünen Wiesen. Noch waren drei Stunden nicht verstrichen, da sah er den weißen Kirchthurm durch das Gebüsch leuchten; auch das Gesideln im Arque tönte durch die klare Luft an sein Ohr. Er trüdnete sich den Schweiß von der Stirn, rookte die Mütze, die Bloufe zurecht, er wollte Eindruck machen, seine Jugendfreunde ausstechen! Er, Jens Petersen, der früher über die Mägel angefahren wurde und jetzt in schmucker Matrosenuniform seinen Einzug hielt.

Zuerst waren die Burschen erstaunt über sein Erscheinen, dann aber taunten sie sich zu, daß das Jens Petersen sei — hm, der hatte sich schmutz herausgemultert.

„Ja, Christine,“ grüßte er eine schmale Diene, der die Lebenslust aus den Augen sprühte.

„Taufend, Jens“, staunte die. „Du bist aber...“ und sie maß ihn mit einem bezaubernden Blick. Ihre Augen trafen sich — mit kräftigem Schlag legte Christine ihre Hand in die seine.

Die Uhr schlug Acht. „Ich muß mich auf den Weg machen“, meinte Jens, den Arm zurückziehend, den er um Christines Hüften gelehrt hatte.

Strandüber.

Von Ernst Feldern.

Worthwürdig, sie begegneten einander stets an jener Stelle des Strandes, an der die wenigsten Badegäste promenierte. Das hatte natürlich seinen guten Grund, denn Papa durfte um keinen Preis der Erde wissen, daß „er“ auch hier war. „Er“ hieß Richard und war Papas erfolgreichster Concurrent, ein „junger Stümper“, wie er ihn zu bezeichnen pflegte. Dabei aber hatte der Stümper schon zwei Patentprosege gegen die alte Firma gewonnen!

Der alte Herr war mühsam, und nun hatte ihm auch noch sein Procurist mitgeteilt, daß die Firma Richard Kampmann schon wieder zwei neue Patente angemeldet habe.

Der Kerl macht mich noch todt“, fuhr er der Alte.

„Ja“, warf da sein Töchterchen ein, „weßhalb gant' Ihr Euch denn fortwährend? Richard ist doch so ein verträglicher Mensch.“

„Richard?“ behnte der Alte, „kennst Du denn meinen intimsten Feind?“

Poesie und Steuer-Prosa.

Aber die Werthschätzung, deren sich in Berlin am Ende des 19. Jahrhunderts die Dichtkunst zu erfreuen hat, legt folgender verbürgte Vorkall Zeugnis ab. Ein nicht ganz unbekannter, junger Lyriker fühlte sich zur Steuer zu hoch eingeschätzt und reklamirte. Die Einschätzungs-Commission erkundigte sich bei dem Schwager des Dichters in der Rechenbalkenstraße, zu dessen Haus-halte derselbe gehörte, wovon dieser lebte. Als der Gefragte antwortete, sein Schwager mache Gedichte, meinte der Herr Rechenbalken der Steuererschätzungs-Commission des Magistrats: „Ach so, der Herr ist wohl ein wenig...“ und handelte er eine unabweisende Handbewegung nach der Seite.

— Boshaft. Fräulein: „Auf dem gestrigen Ball bin ich nicht ein einziges Mal sitzen geblieben!“

— Reunion: „Der Schiffer räusperte sich, drehte sich auf die andere Seite und schnarchte weiter. Jens band häufig das

Ball!“

Ball!“

Ball!“